Am Verlobungstage.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(8. Fortsetzung.)

Der las, was das Döblinger Kommissariat amtlich meldete. Es hieß: „Soeben wurde hier ein Individuum eingebracht, welches mit dem Fall König zu thun zu haben scheint. Der junge Mann ist Russe. Er besitzt nach Bezahlung einer bedeutenden Zeche noch gegen fünfzig Gulden Baargeld, über dessen Herkunft er sich nicht auszuweisen vermag. Er wurde in dem Augenblick festgenommen, als er dem Kellner des Gasthauses, in welchem er zechte, ein Fahrrad verkaufen wollte. Das Fahrrad befindet sich ebenfalls hier."

„Ein Russe also," sagte Durand, den Zettel auf den Tisch legend.

„Ein Russe," sagte auch Herr v. Eichen.

Der Doktor hatte schon seinen Hut in der Hand.

Der alte Herr nickte ihm zu.

Eine Minute später bestieg Durand einen Wagen und fuhr nach Döbling zurück. Auf halbem Wege fiel es ihm ein, daß er Herrn v. Eichen von seiner zweiten Vermuthung noch nichts gesagt habe. Aber daran lag ja nicht viel. Er konnte noch immer darüber reden.

Er war jetzt sehr ernst. Er fing soeben an zu glauben, daß Doktor König todt sei. Er dachte aber nicht an einen Raubmord — er dachte an einen Eifersuchtsmord, der nur deshalb mit einem Raub verbunden worden war, damit man nicht das eigentliche Motiv zur That erkenne und also in falscher Richtung nach dem Thäter suche.

„Nicht ungeschickt gemacht," dachte Durand, „aber der Zufall bringt auch hier wieder einmal Unordnung in die Logik. Die Hand, die das Porträt Nadjas versteckte, hat in das künstliche Gewebe einen Riß gemacht. Die Russin kennen wir bereits, schauen wir uns nun den Russen an."

Es war ein düsteres Lächeln, das während dieser Gedanken den Mund Durands umspielte.

Als er in das Zimmer des jorunalführenden Beamten trat, fand er daselbst außer diesem auch noch Frau Winter und einen älteren Menschen, in welchem man auf den ersten Blick den Kellner erkannte.

Durand erinnerte sich, daß die alte Frau unter anderem auch ausgesagt hatte, daß am 3. März zweimal ein junger Mann nach Doktor König gefragt habe, und brachte diese Aussage mit ihrer jetzigen Anwesenheit in Verbindung.

Dem Kollegen die Hand reichend und der alten Frau zunickend, setzte er sich.

„Ich habe das Verhör absichtlich bis zu Ihrem Eintreffen verzögert," erklärte der Beamte und hieß dann Frau Winter ins Nebenzimmer treten.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, so wurde der Festgenommene vom Gange her hereingeführt. Durand sah ihm mit großem Interesse entgegen.

Es war ein hübscher, aber schon ziemlich verlebt aussehender Bursche, der da halb scheu, halb trotzig herankam.

Seine große, aber schön geformte Hand preßte die Astrachanmütze, die sie hielt, fest zusammen, und ebenso fest waren seine feingeformten Lippen geschlossen.

Durands und des Kommissärs Augen begegneten sich einen Moment lang.

Jeder wußte, was der andere dachte: daß der Häftling trotz seiner Herabgekommenheit den Eindruck mache, als ob er zum ersten Male sich in solcher Situation befinde.

Der Kommissär rief durch ein elektrisches Zeichen einen Schreiber herbei. Als dieser die Feder zur Hand nahm, begann das Verhör.

„Ihr Name?"

Der Häftling biß sich auf die Lippen.

„Machen Sie keine Geschichten," sagte der Kommissär. „Ihren Namen sollen Sie sagen."

„Wasili Alexin," kam es zögernd von den blassen Lippen des jungen Menschen.

„Also schreiben Sie einstweilen Wasili Alexin," sagte der Kommissär mit einem Blick auf den Schreiber, und dann sich wieder zu dem Häftling wendend: „Wie alt?"

„Fünfundzwanzig Jahre."

„Wo geboren?"

„Rußland."

„Rußland ist ein bischen groß."

„In Moskau."

„Beschäftigung?"

„Zahntechniker."

„Derzeit in Stellung?"

„Nein."

„Wo wohnen Sie?"

„Im achtzehnten Bezirk."

„Gasse?"

Wasili Alexin gab den Namen der Straße und Hausnummer an.

„Seit wie lange sind Sie ohne Verdienst?"

„Seit sechs Wochen."

„Bei wem und wo haben Sie zuletzt gearbeitet?"

„Bei Herrn Theimer im zweiten Bezirk, große Sterngasse."

„Weshalb wurden Sie entlassen?"

Wasili Alexin schwieg.

Der Kommissär bestand nicht auf der Beantwortung dieser vermuthlich heiklen Frage. Er ging auf die Ursache von des Russen Verhaftung über.

„Sie kamen in der verflossenen Nacht gegen zehn Uhr in das Gasthaus „Zum wilden Mann" in Grinzing?"

Wasili Alexin nickte.

„Sie kamen per Rad dorthin?"

Wieder nickte der Russe.

„Und bald nach Ihnen kam eine Frauensperson, die sich sofort zu Ihnen setzte?"

„Ja."

„Sie hatten sie bestellt?"

„Ja."

„Um mit ihr zu zechen?"

„Ja."

„Und Sie aßen und tranken was gut und theuer war?"

Der Russe schwieg. Der Zug von Trotz, der ohnehin schon in seinem Gesichte war, vertiefte sich.

„Wieviel betrug die Zeche?"

Keine Antwort.

Der Kommissär sah hierauf den Kellner an.

„Fünfunddreißig Gulden fünfzig Kreuzer", sagte dieser, und dabei röteten sich seine fahle Wangen. Es war, als ob die sprechenden Blicke der beiden Beamten, die auf ihm hafteten, das Blut in sein Gesicht getrieben hätten.

„Sie müssen aber sehr feine Weine führen", sagte spöttisch der Kommissär.

Der Kellner senkte das pomadisirte Haupt.

„Also fünfunddreißig Gulden und fünfzig Kreuzer konnten Sie an einem Abend ausgeben", wandte der Kommissär sich wieder zu dem Russen, „Sie, der Sie seit sechs Wochen ohne Verdienst sind! Das ist ein Kunststück, das ein ehrlicher Mensch nicht zusammenbringt. Sagen Sie uns, auf welche Weise Sie es zuwege gebracht haben. — Nun reden Sie doch!" drängte der Beamte, als der Häftling starr und als wolle er nie wieder den Mund aufthun, an ihm vorüberschaute.

Jetzt mischte Durand sich in die Verhandlung. Er wandte sich an den Kellner. „War es eine bessere Dame die mit Wasili Alexin an Ihrem Dienstorte zusammentraf?" fragte er.

Der ältliche Ganymed, ein jedenfalls schon mit vielen Salben geschmiertes Individuum, zuckte vorsichtig die Schultern. „Eine Dame", begann er in einem geschraubten Hochdeutsch, das große Neigung zeigte, ins ordinäre Wienerisch umzuschlagen, „eine wirkliche Dame, ah nein — so eine war's nicht, es war halt ein aufgeputztes Frau'nzimmer."

„Auch eine Fremde — eine Ausländerin, meine ich?"

„Keine Spur! Die hat ja echt Wienerisch g'red't."

Durand wollte ganz sicher sein. Er fragte nach der Farbe, welche die Augen von Alexins Gesellschafterin hatten.

„Graublaue Augen hat sie g'habt", gab der Kellner mit Sicherheit Bescheid.

„Graublau —" wiederholte Durand und nickte unbewußt befriedigt von dieser Auskunft.

Es wäre ihm ganz ungerechtfertigterweise peinlich gewesen, wenn — Nadja in dieser Nacht mit dem Russen zusammen gewesen wäre. Aber Alexins Gesellschafterin hatte ja graublaue Augen gehabt, und Nadjas Augen waren dunkel wie glänzende Kohle.

Durand brauchte keine weitere Frage mehr zu stellen. Er bat mit einem Blick seinen Kollegen, dieser möge mit dem Verhör fortfahren.

„Ist es Ihnen inzwischen eingefallen, woher Sie das Geld haben?" wandte der Kommissär sich zu Alexin.

Da entschloß sich dieser endlich, zu reden. „Aus dem Täschchen nahm ich es, welches an dem Fahrrade befestigt ist, das ich" — das ich auch genommen habe", sagte er zum Schlusse ein wenig zögernd.

„Gestohlen habe", verbesserte ihn scharf der Beamte.

Da warf Alexin hochmüthig den Kopf zurück und wiederholte ebenfalls schaifen Tones: „Genommen habe."

„Ich warne Sie, werden Sie lieber nicht frech!" meinte gleichmüthig der Verhörende.

Des Russen Gesicht aber belebte sich plötzlich, der Trotz und die Scheu waren daraus verschwunden, und in freier, ja fast liebenswürdiger Weise entgegnete er: „Mein Herr, ich bleibe dabei, daß ich das Rad mir einfach genommen habe. Ich bin überzeugt, daß jeder in derselben Situation gehandelt haben würde, wie ich handelte. Bedenken Sie: es ist zwölf Uhr Nachts — Sie gehen auf der Straße, da lehnt ein Rad, ein herrenloses Rad, und nirgends ist ein Mensch zu sehen. Was werden Sie thun? Sie werden das Rad nehmen."

Diese naive Art, sein Vergehen als eigentlich ganz selbstverständliche Handlung darzustellen, amüsirte offenbar den Kellner recht sehr.

Er schmunzelte ganz ungenirt, damit zugebend, daß er es sehr begreiflich finde, was da gethan worden war. Die Art, wie Jemand fremdes Handeln beurtheilt, zeigt ja allemal an, wie fern oder wie nahe er derselben Handlung steht.

Ganz anders, als auf ihn, wirkte des Russen sehr lebhaft vorgebrachte Schilderung auf die beiden Beamten. Freilich standen sie aus zwei Ursachen auf einem anderen Standpunkte als der Zahlkellner vom „wilden Mann".

Erstens gehörten sie nicht zu denen, die fremdes Gut ohne weiteres zu ihrem Eigenthum machen, und zweitens interessirten sie dieses Russen Aussage und Darstellung aus einem viel ernsteren Grunde als nur deshalb, weil er damit zugab, ein Raddieb zu sein. Hatte er nicht gesagt, daß er das Rad um zwölf Uhr Nachts gestohlen habe? Das konnte für ihn sehr gefährlich werden.

Wieder verständigten sich die beiden Herren mit einem raschen Blick, dann drückte der Kommissär auf den Taster.

Es trat der Wachmann ein, welcher den Russen hereingeführt hatte. Er erhielt die Weisung, den Kellner in die Wachstube zu geleiten.

„Sie müssen noch hier bleiben. Wir werden Sie vielleicht noch allerlei zu fragen haben."

Mit diesen Worten wurde der Mann einstweilen aus dem Zimmer geschickt.

„Sie haben also das Rad, welches Sie dem Zahlkellner vom „wilden Mann" heute früh verkaufen wollten, um zwölf Uhr Nachts ge—nommen?" begann der Kommissär wieder das Verhör.

Irgend etwas in des Beamten Wesen machte den Russen stutzig. Er sah wieder ganz trotzig darein.

„In welcher Nacht geschah es?" lautete die nächste Frage.

War es Zufall und somit bedeutungslos, daß Wasili Alexin die rechte Hand in die Tasche seines einmal elegant gewesenen, jetzt schäbigen Ueberziehers schieben wollte? Nur wollte — denn der Kommissär hinderte ihn durch einen Befehl daran.

„Ihre Hand bleibt außen!" sagte er scharf.

Der Russe wurde bleich.

Warum? fragten sich die zwei, die ihn beobachteten. Erregte es ihn so sehr, daß man ihm keinen freien Willen mehr zustand, oder es kam ihm soeben in den Sinn, daß er freiwillig zu viel schon gestanden hatte?

„In welcher Nacht also geschah es?" klang es noch einmal durch das stille Zimmer.

Alexin gab widerwillig zu, daß es in der Nacht vom 3. auf den 4. März geschehen sei.

„Was thaten Sie, nachdem Sie das Rade genommen hatten?"

„Ich führte es in meine Wohnung."

„Das heißt, Sie fuhren darauf zu Ihrer Wohnung?" warf Durand ein, der sich daran erinnerte, daß Frau Winter in der fraglichen Nacht gegen zwölf Uhr einen Radler hatte vorüberfahren sehen.

Der Russe widerlegte jedoch diese Annahme durch die Bemerkung: „Nein, ich schob das Rad, denn ich bin kein Fahrer."

Durand sah seinen Kollegen an, der, sich ebenfalls erinnernd, die Achseln zuckte.

„Weiter", sagte der Kommissär.

„Dann schlief ich bis gegen Mittag, denn —"

„Nun?"

„Denn ich hatte einen Rausch", vollendete Alexin seine Angabe.

„So — so, einen Rausch hatten Sie? Die Idee ist nicht übel, nur hätte Sie Ihnen früher einfallen müssen. Also — wie sind Sie denn zu diesem Rausche gekommen? Räusche kosten bekanntlich Geld. Hatten Sie denn schon gegen zwölf Uhr diesen Rausch? Oder tranken Sie sich ihn erst nachher an?"

Dieses sehr scharf betonte „nachher" veranlaßte den Russen zu einem Aufmerksamkeit verrathenden Blick.

„Wann lasen Sie denn zum letzten Male eine Zeitung?", warf jetzt Durand ein.

„Das ist eine merkwürdige Frage", meinte Alexin kopfschüttelnd.

„Wollen Sie sie nicht beantworten?"

„Wozu?"

„Dann werde ich sie beantworten", sagte Durand. „Sie lasen seit gestern früh keine Zeitung mehr."

„Das ist richtig", gab der Häftling jetzt ohne weiteres zu, „aber was hat das mit meinem Fall zu thun — mit meinem Geständniß, daß ich das Rad als herrenloses Gut an mich nahm?"

„Herrenloses Gut? Ist etwas, das man in einem Hause oder in dessen Vorgarten findet, herrenloses Gut?"

„Ich sagte ja schon, daß das Rad an der Straße stand. In einem Straßengraben lehnte es, an einem weißen Zaun."

„Wie genau er den Abschluß von Königs Vorgarten beschreibt", dachten die beiden Herren.

„Wie kamen Sie also zu dem Rausch, den Sie gestern gehabt haben wollen?" examinirte der Kommissär weiter.

„Den ich hatte", betonte hartnäckig der Russe, nachdem er eine Weile nachgedacht, „Ich traf beim „Auge Gottes" einen Herrn, der mich einlud, sein Gast zu sein."

„So — so! Wer war denn dieser Herr?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Aha, jetzt taucht auch schon der „Unbekannte" auf", sagte ironisch der Beamte. „Na, hören Sie, auf Ihre Phantasie dürfen Sie sich nichts einbilden. Diesen großen Unbekannten haben vor Ihnen schon hübsch viele andere auftauchen lassen; an den glaubt kein Mensch mehr."

Der Russe zuckte die Achseln.

„Erzählen Sie nur weiter", meinte der Kommissär. „Wann also ließen Sie sich von dem Unbekannten traktiren?"

„Ich war zwischen zehn und zwölf in dem Gasthause."

„Und was thaten Sie, als sie das Gasthaus verließen?"

„Dann ging ich nach Hause."

„Allein?"

„Allein."

„Unterwegs jedoch hielten Sie sich auf."

„Kaum eine Minute. So lange etwa brauchte ich, um das Rad aus dem Graben zu nehmen."

Der Kommissär war aufgestanden. Er ging durch das Zimmer und öffnete eine Thür.

„Kommen Sie herein", sagte er. Da betrat Frau Winter die Amtsstube.

Wasili Alexin sah überrascht und zwar unangenehm überrascht aus.

Der Kommissär deutete auf ihn. „Ist das der junge Mann, der vorgestern zweimal nach Doktor König fragte?"

„Ja, der ist's", sagte Frau Winter bestimmt.

Der Beamte wandte sich wieder an Alexin. „Was wollten Sie von Doktor König?"

Keine Antwort.

„Wenn man im Laufe eines Tages zweimal vor jemands Wohnung kommt, so will man doch etwas von der betreffenden Person."

„Reden wollte ich mit ihm", stieß Alexin grimmig heraus.

„Worüber?"

„Das werde nicht sagen."

„Ueber etwas, das nur Ihre eigenen Angelegenheiten betrifft?" fragte Durand.

„Meine Angelegenheiten? O nein. Es sollte eine Schurkerei verhindert werden."

„Gerade an dem Tag, an welchem Sie zu ihm kamen?"

„Eben an diesem Tage. Jawohl, gerade an diesem Tage. Es war die höchste Zeit; daß ich zu ihm ging. Ich hätte mich sonst nicht bis spät Abends in Döbling aufgehalten."

„Bis spät Nachts, wollen Sie wohl sagen."

„Meinetwegen, bis spät Nachts."

Wieder lag der trotzige, verbissene Zug um des jungen Mannes Mund und aus seinen Augen schaute der Haß.

„Bis dahin hatten Sie kein Geld, denn ein anderer mußte Sie traktiren, wo nahmen Sie —" fragte der Kommissär, aber er unterbrach sich und schaute gleich den beiden anderen Anwesenden aufmerksam auf den Russen.

Wasili Alexin antwortete nicht, er starrte einige Sekunden lang vor sich hin und wurde todtenbleich, dann ballten sich seine Hände, rollte seine Mütze zu Boden und sank er selber, mit den Zähnen knirschend und Schaum auf den Lippen, zu Boden.

„Ein Epileptiker also", sagte Durand und erhob sich eilig, um dem sich im Krampfe Windenden beizustehen.

„Oder ein Simulant", sagte der Kommissär und drückte wieder auf den Taster.

Einige Minuten später lag Wasili Alexin auf einer der Pritschen des Bezirksarrestes, und eine Viertelstunde später konstatirte der herbeigerufene Arzt, daß es sich hier thatsächlich um einen epileptischen Anfall und nicht etwa nur um eine gut gespielte Komödie handle.

Inzwischen hatte man die Kleider des Russen untersucht und darin eine hübsche Börse gefunden, in welcher sich etliche Gulden und verschiedenes Kleingeld befanden.

Und noch etwas hatte man aus einer Tasche seines Ueberziehers geholt — einen Revolver, in welchem zwei Schüsse fehlten, und ein Brieffragment. Es war das Ende eines Briefes, den eine Frauenhand in russischer Sprache geschrieben hatte.

Man konnte einstweilen nichts davon entziffern als das Wort „Warschau".

Unterschrieben war der Brief mit „Nadja".

---

8. Kapitel.

Als Durand gegen Mittag wieder in das Zimmer des Oberpolizeiraths eintrat, fand er daselbst auch Herrn v. Mühlheim, der, von Unruhe erfüllt, gekommen war, um sich danach zu erkundigen, ob sich das Dunkel, welches über der eben so schlimmen als peinlichen Affäre lag, denn noch nicht ein wenig gelichtet habe.

Ach nein, es hatte sich noch keineswegs gelichtet. War doch nicht einmal dieser immerhin verdächtige Wasili Alexin des Mordes oder auch nur der Beihilfe zum Morde, falls überhaupt solch ein Verbrechen an König begangen worden war, ernstlich zu verdächtigen.

Einstweilen wußte man überhaupt noch garnichts, als daß Nadja K. und ihr Landsmann einander und auch König gekannt hatten. Erwiesen war das bislang freilich noch nicht, aber annehmen durfte man es.

Jedenfalls mußte man Alexin festhalten und nach Nadja K. forschen und — falls ersterer nicht reden wollte — zu ergründen suchen, welche Ursache sein Grimm gegen König habe und welcher Art die „Schurkerei" war, die er, gerade am Verlobungstage Königs, hatte verhindern wollen.

Als Durand den beiden Herren Bericht erstattet hatte über das nicht uninteressante Verhör, dem er soeben beigewohnt, verließ er sie, um nacheinander zwei im Hause befindliche Kollegen aufzusuchen.

Der eine, welcher sämmtlicher nordslawischen Idiome mächtig war, übersetzte ihm die wenigen, theilweise auch schon durch Abreißen des Papiers verstümmelten Zeilen, welche der Rest des Briefblattes, das man bei Alexin gefunden, enthielt.

Sie ergaben keinen einzigen verständlichen Satz. Es kam einmal etwas wie eine Anspielung auf einen Schwerkranken vor, und Warschau schien darin in Beziehung gebracht zu sein zu einer anderen Oertlichkeit, deren Name mit „Co" begann. Das Brieffragment gab also keinerlei Aufklärung.

Der zweite der Herren, die Durand aufsuchte, war ein ehemaliger Offizier und jetzt noch ein passionirter Jäger, und in diesen beiden Eigenschaften bezüglich der Beurtheilung von Waffen vollkommen verläßlich. Er gab, nachdem er den Lauf des Revolvers, den man bei Alexin gefunden, untersucht hatte, sein Gutachten dahin ab, daß erst ganz kürzlich daraus ein oder mehrere Schüsse abgegeben worden seien, und nannte überdies noch einen Waffenkundigen ersten Ranges; dieser gab dasselbe Gutachten ab.

Daß das gefundene Porträt bereits vervielfältigt sei, in etlichen Stunden schon in der Hand des hauptstädtischen Sicherheitskorps und am nächsten Morgen bis über die Grenzen hinaus versandt sein würde, davon hatte Durand sich auch bald überzeugt.

Als er nach seinen verschiedenen Orientirungsgängen in sein eigenes Amtszimmer zurückkehrte, erwarteten ihn dort die Vorstände der Lohnfuhrwerksinnungen.

In der Villa Mühlheim wußte man nämlich nicht, mit welcher Art von Wagen König gekommen war, auch hatte ihn weder jemand aus dem Hause, noch einer der Festgäste wegfahren sehen. Dies hatte der Kommerzienrath, auf Durands Veranlassung hin, bereits erhoben, und das Resultat dieser Erhebung hatte er vorhin Herrn v. Eichen und Durand mitgetheilt.

Letzterer, wenn auch ein negatives Resultat voraussehend, hatte sich schon am vorhergehenden Abend die Vorsteher der Einspänner- und Fiakerbesitzer bestellt. Sie waren gestern schon verständigt worden, zu welchem Zweck sie bei der Polizei zu erscheinen hatten, und hatten die ihnen aufgetragenen Erhebungen bereits angestellt.

Und nun brachten sie eine Liste von elf Kutschern, welche am 3. März Gäste zur Villa Mühlheim gebracht hatten.

Nachdem Durand die Versicherung erhalten hatte, daß die betreffenden Kutscher sich Nachmittags um 5 Uhr im Zimmer Nummer 9 einfinden würden, war diese Angelegenheit einstweilen erledigt, und der junge Kriminalist fand ein wenig Zeit zum Aufathmen. Da er seit dem Frühstück nichts genossen hatte, dachte er jetzt daran, in irgend ein nahes Restaurant zu gehen, als ihm einige Zeilen von Herrn v. Eichens Hand zugestellt wurden. Sie lauteten: „Man hat wieder einen eingebracht, der ein herrenloses Rad unter der Hand versetzte. Ich schicke ihn Ihnen zum Verhör. Herr v. Mühlheim ist soeben mit der Ueberzeugung weggegangen, daß die Polizei sehr wenig vermag. Im Grunde hat er recht. Wir wissen ja wirklich noch gar nichts, und es sind schon siebenunddreißig Stunden vergangen, seit man den Verschollenen zum letzten Male gesehen hat. Im übrigen ist M. entzückt von Ihnen."

Durand zuckte, während er die letzten Bemerkungen las, die Achseln. Herr v. Mühlheims Entzücktsein kam ihm ja sehr gelegen, aber mit dem Stande der anderen Angelegenheit war auch er recht unzufrieden.

Er rief durch ein Klingelzeichen den Amtsdiener herein, der ihm Herrn v. Eichens Schreiben gebracht und sich dann zurückgezogen hatte. „Man will mir jemand vorführen. Ist der Häftling schon da?"

„Ja, Herr Doktor."

„Mit dem Wachmann, der ihn festgenommen hat?"

„Jawohl."

„Gut. Schicken Sie mir den Wachmann herein."

Eine Minute später trat der Berufene in das Zimmer.

„Also was ist's mit Ihrem Mann?" Wo und wann haben Sie ihn festgenommen?"

Darauf berichtete der Wachmann folgendes:

Er hatte gegen acht Uhr morgens in Erfahrung gebracht, daß an der Grenze der Brigittenau ein verwahrlostes Individuum bei einem Branntweinhändler am vorhergehenden Abend ein Fahrrad versetzt hatte. Dem Manne schien es sehr eilig damit, zu Gelde zu kommen. Er hatte sich mit der Hälfte der Summe begnügt, die man ihm für das Pfand angeboten hatte, und war darauf eingegangen, sich die andere Hälfte im Laufe des nächsten Vormittags zu holen.

Dem Branntweinschenker kam nachträglich die Sache nicht recht richtig vor, und so beeilte er sich, am nächsten Morgen den vorüberkommenden Rayonposten davon zu verständigen. Gegen eilf Uhr hatte dieser schon, wie alle seine Kollegen, Kenntniß davon, daß es sich bei dem mysteriösen Döblinger Fall vermuthlich auch um ein gestohlenes Fahrrad handle, und so paßte er um so eifriger auf, ob der Branntweinschenker nicht etwa doch noch den Besuch des Radverpfänders bekomme. Es war zwischen jenem und dem Wachmann ein Zeichen verabredet worden, welches diesem verrieth, daß die betreffende Persönlichkeit im Laden sei.

Wenige Minuten nach zwölf Uhr wurde dieses Zeichen gegeben, und wieder etliche Minuten später wurde der Verpfänder des Rades festgenommen.

Das war es, was der Wachmann zu berichten hatte. Er setzte noch hinzu, daß das Rad stark verborgen, und eine der Pneumatiks arg beschädigt sei, und daß der Eingebrachte behaupte es in einem Donautümpel gefunden zu haben.

„Also bringen Sie Ihren Mann herein", sagte Durand, als der Wachmann mit seinem Bericht zu Ende gekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Billiger.

„Karl, wenn ich an der Riviera bin, werde ich jede Nacht von dir träumen."

„Bleib' doch lieber hier und träume von der Riviera."

Im Küssen sind die kleinsten Mädchen mündig.

* * *

Für die Memoiren Evelyn Nesbit Thaw hat sich ein Verleger offeriert. Mit Denkwürdigkeiten ist Memoiren in diesem Falle nicht zu übersetzen.

* * *

Kaiser Wilhelm äußerte sich äußerst befriedigt über den Ausfall der Wahlen und sagte zu Dernburg: „Ja, mein Lieber, wären auch dem Zentrum Mandate verloren gegangen, so hättest Du den schwarzen Adler-Orden bekommen, so kriegst Du man bloß den roten!"

* * *

Das Beste an der „guten alten Zeit" ist — daß wir sie hinter uns haben.

* * *

In Holland wird ein Gesetz zur Regelung des Luftschiff-Verkehrs erlassen. Wozu denn in die Lüfte schweifen, wenn am irdischen Verkehr noch so viel zu regeln ist?

* * *

Bei den Meisten hat der Zug des Lebens mehr Bremsen als — Dampf.